

In dem angezogenen Artikel wird dann den Verlegern empfohlen, den Rabatt für Novitäten zu erhöhen. So sehr das zu wünschen wäre, so thut der Sortimenterverband doch wohl klüger, nicht thatenlos darauf zu warten, sondern sich jetzt schon nach Kräften zu regen zur Verbesserung seiner Lage.

Hat man also Zweck und Ziel der »Bezugsgenossenschaft« völlig verkannt, so ist dies nicht minder mit dem »Verband« der Fall. Der Verfasser schreibt ihm die schlimmsten Absichten und Folgen zu. Er glaubt, er füge sich nicht in die Organisation des Buchhandels ein, sei im Gegenteil geeignet, diese zu sprengen, und richte sich andererseits mit seiner Spitze gegen den Verlag (weshalb nicht auch gegen die Kommissionäre?). Den Beweis für alles das bleibt uns der ungenannte Herr allerdings schuldig. Thatsächlich war der Verband eine reine Naturnotwendigkeit. Wir haben Vereinigungen der Kommissionäre, der Verleger und der Kolportagebuchhändler, die alle die Sonderaufgabe haben, die Interessen ihrer Gruppen zu vertreten. Nun hat sich ihnen das entschieden fehlende und oft vermifste Glied, der Sortimenterverband, angereiht. Er soll unsere Sache vertreten — denn der Börsenverein mit seinen Orts- und Kreisvereinen kommt hierfür nicht in Frage — und wird sich allerdings gegebenenfalls gegen einzelne Verleger oder Kommissionäre zu wenden haben, niemals aber seine Spitze gegen diese in ihrer Gesamtheit richten. Wer wollte z. B. den Verlegervereinen einen Vorwurf daraus machen, daß sie zur Herbeiführung der nötigen Ordnung Maßregeln gegen einzelne Sortimentersfirmen ergreifen? Deshalb richtet sich doch ihre Thätigkeit noch lange nicht gegen das Sortiment im ganzen.

Ueberhaupt wird es verfrüht sein, jetzt schon über den »Freien Buchhändlerverband« und seine »Bezugsgenossenschaft« ein Urteil zu fällen, bevor beide noch Gelegenheit gehabt haben, ihre Absichten in Thaten umzusetzen. Man warte die Thätigkeit und Erfolge beider ab, dann erst ist ein gerechtes Urteil möglich!

München, 26. September 1897. Rudolf Neupert.

Kleine Mitteilungen.

Deutsche oder lateinische Schrift. — Aus Anlaß der so überschriebenen kleinen Mitteilung in Nr. 193 d. Bl. vom 21. August 1897 empfangen wir von Herrn J. Spieser in Waldhambach i. Elß, dem Obmann des »Vereins für Altdeutsch (Antiqua, Lateinschrift)«, ein Flugblatt, um dessen Abdruck gebeten wird. Es heißt darin:

»Wenn ein deutsches Kind in die Geheimnisse der Schrift eingeweiht wird, so werden ihm entweder rasch hintereinander oder gar gleichzeitig zwei in Stil und Grundform fast völlig verschiedene Schriftarten geboten, die sog. »deutsche« Schreibschrift und die »deutsche« Druckschrift. Kaum hat es diese bewältigt, so wird durch das Auftreten der Großbuchstaben die Zahl der zu erlernenden Zeichen verdoppelt. Eine nochmalige Verdoppelung der Buchstabenzahl erfolgt bei Einführung in die sog. Lateinschrift. Verglichen mit den sich immer gleichbleibenden Zahlzeichen, welche eine sinnlose Belastung des Gedächtnisses! Aber die Schule kann nicht anders; die verschiedenen Schriftformen sind einmal im Gebrauch, und der Schüler muss sie darum erlernen. Nun braucht allerdings nicht jede der acht Formen jedes Buchstabens besonders eingepägt zu werden, sie gleichen vielfach einander und werden darum erraten. Aber für jeden Buchstaben sind doch mindestens durchschnittlich vier bis sechs verschiedene Grundformen einzuprägen, die zum Teil den Grundformen gewisser anderer Buchstaben so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern.

»Nun finden wir ein Übermaß von Buchstabenformen bis zu einem gewissen Grade auch in andern Ländern. Aber die Schüler sind dort weit besser dran. Mit den bei ihnen nur gelegentlich als Zierschrift auftretenden und dann in ihren Grundformen nicht so abweichenden Bruchschriftarten werden sie überhaupt nicht behelligt; namentlich brauchen sie ihre Hand nicht an zwei in ihren Zügen so entgegengesetzte Schreibschriften zu gewöhnen. Es wäre also schon ein großer Fortschritt, wenn wir es wenigstens durch Entfernung der Bruchschrift so weit brächten, wie es andere Völker bereits gebracht haben. Die romanischen, westslawischen und außereuropäischen germanischen Völker hatten früher die Bruchschrift gerade wie wir, haben sie aber eines nach dem andern als

nutzlosen Ballast aufgegeben. Auch in Deutschland, wo man zur Zeit nationalen Niedergangs zäh an ihr festgehalten, ist sie seit unförmlichen nationalen Aufschwung stark zurückgegangen. Von sämtlichen deutschen Druckerzeugnissen waren in Altdeutsch gedruckt:

1861	21,42%	1870	25,34%	1879	33,92%	1888	36,41%
1862	22,10	1871	27,96	1880	34,92	1889	36,04
1863	22,72	1872	26,59	1881	35,24	1890	38,56
1864	24,22	1873	29,04	1882	35,89	1891	38,74
1865	24,11	1874	31,94	1883	36,26	1892	40,48
1866	25,47	1875	33,13	1884	35,62	1893	39,76
1867	25,43	1876	32,30	1885	35,27	1894	36,79
1868	26,02	1877	35,12	1886	37,15	1895	39,74
1869	26,97	1878	35,00	1887	36,47	1896	40,88

»Diese natürliche Entwicklung des deutschen Schriftwesens nach Kräften zu fördern, ist 1885 von Rektor Dr. Fr. W. Frikke in Wiesbaden († 1891) und Oberbibliothekar Dr. Edw. Lohmeyer in Kassel der »Verein für Lateinschrift« gegründet worden, der seither auf rund 13 000 Mitglieder angewachsen ist und als Verkehrsblatt die Monatschrift *Reform* benützt, die ihm der »Verein für vereinfachte Rechtschreibung« zur Verfügung stellt.

»Diese Bestrebungen hatten nun aber nicht nur mit dem stummen Widerstand der trägen Menge zu kämpfen, sondern es erhob sich gegen sie auch eine zielbewusste heftige Anfeindung in der Presse, und 1891 wurde ein Gegenverein gegründet, der »Allg. Deutsche Schriftverein«. Die bloßen Namen »deutsche Schrift« und »Lateinschrift« reichten für Unzählige hin, um sie von vornherein gegen die Altdeutsch einzunehmen. Man warf dem Verein Verrat am deutschen Volkstum vor, von dessen heiligsten Gütern er leichtsinnig eines preisgeben wolle. Wo man die Sache gründlicher nahm, suchte man einen urfächlichen Zusammenhang zwischen der Bruchschrift und dem germanischen Volkscharakter festzustellen, die beide »eckig und knorrig« seien, oder man führte die Gestalt einiger Buchstaben in gewissen Stilarten der Bruchschrift auf den gotischen Baustil zurück, dessen deutschen Ursprung man als erwiesen voraussetzte. Den Germanen gebühre germanische Schrift, den Romanen römische (Lateinschrift), den Slawen slawische (russische).

»Dem gegenüber ist Folgendes zu bemerken:

1. Die »deutsche« Schrift ist [wie die folgende Uebersicht zeigt] überhaupt keine selbständige Schrift, sondern nur eine kalligraphische Spielart der »römischen«. Sie steht also zu ihr in ganz anderer Beziehung als z. B. die russische oder griechische. Sie hat dieselbe alphabetische Reihenfolge und dieselbe Buchstabenzahl. Nur nebensächlich durch den Stil unterscheidet sie sich, aber so, daß es allmähliche Übergänge von der einen Schriftgattung zur andern giebt. Auch geschichtlich trifft dies zu, indem die sog. deutsche Schrift nicht durch eine einmalige schöpferische That, sondern durch langsame, unmerkliche Entwicklung aus der lateinischen hervorgegangen ist.

2. Von den Römern überliefert waren nur die Großbuchstaben. Die lateinischen Kleinbuchstaben haben sich wie später die Bruchschrift teilweise auf deutschem Boden ausgebildet, können also ebenfalls deutsch genannt werden. Wesentlich in ihnen ist das gefamte ältere deutsche Schrifttum niedergelegt.

3. Der Schriftstil ist lediglich Modische. Jedes Jahr werden durch die Schriftgießereien zahlreiche neue Stilarten in Umlauf gesetzt. Hingegen Schriftstil und Volkstum innerlich zusammen, so könnte nicht die russische Schrift in allen ihren Abarten genau den Stil der lateinischen tragen. Auch wäre nicht zu begreifen, warum a) die altdeutschen Runen so ganz andern Stil aufweisen, als die sogenannte »deutsche« Schrift, warum b) Groß- und Kleinbuchstaben dieser letztern verschieden gebaut sind, und warum c) die deutsche Schreibschrift wieder im Stil so verschieden ist von der deutschen Druckschrift, während sie in mehreren Buchstaben mit der lateinischen Schreibschrift aufs Haar übereinstimmt. Auch dürfte der Nachweis des, übrigens aus Nordfrankreich stammenden, gotischen Baustils bei vielen »deutschen« Buchstaben sehr schwer fallen.

4. Die Deutlichkeit der Schrift ist lediglich nach dem Grad ihrer Anpassung an die Bedürfnisse der deutschen Sprache zu beurteilen. Hier hat allerdings die Bruchschrift so viel voraus, daß sie »Maße« und »Maße«, »Reis« und »Reis«, »Verfende« und »Verfende«, »Verpaare« und »verpaare« unterscheidet, ein Vorteil, auf den aber die »deutschen« Zierschriften neuerdings häufig genug verzichten, den dagegen die Altdeutsch früher gleichfalls hatte und nur durch die Schuld der deutschen Drucker verlor, von denen daher die Wiedereinführung des Zeichens f verlangt werden muss. Im Nachteil ist hingegen die Bruchschrift dadurch, daß sie l und j nicht zu unterscheiden vermag. Gleich stehen sich beide Schriften darin, daß sie die undeutschen Buchstaben c q v x y mit schleppen, während sie besonderer Zeichen für die deutschen Laute ch ng sch entbehren.

5. Die Zweifachheit hat große Nachteile für die Schule, sie nötigt zu unnützer Lernarbeit, verdirbt die Handschrift, strengt die Augen an und erschwert durch die Mannigfaltigkeit der Wort-